Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 46 (1941-1942)
Heft: 5

Artikel: Freude : aus dem Unterricht in Lebenskunde
Autor: Brack, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-314329

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tafeln und Textbildern, geschrieben in einem Ton des Erzählens, die wichtigsten Ereignisse heraushebend und somit einprägend, ohne auch die geistige und kulturelle Darstellung zu vergessen. Oft wird der sachliche Bericht unterbrochen und das Wort direkt an unsere Schweizerjugend gerichtet, um ihr in herzhafter, eindringlicher Art vom vaterländischen Gedanken, von Pflichten des Staatsbürgers, von den Vorzügen der Freiheit zu reden. Ein Buch, das eine Lücke ausfüllt ! Ein hervorragend schönes Geschenk für unsere Kinder.

Mit reizvollen Illustrationen von Otto Baumberger erschien im Verlag Rentsch, Erlenbach-Zürich, Jeremias Gotthelfs Geschichte für die Jugend « *Der Knabe Tell* », meisterhaft erzählt (Fr. 4.80). Und wie erschütternd der Ausgang der Erzählung : Vater und Sohn haben an der Morgartenschlacht teilgenommen, der Knabe fällt. Die Heimkehr des Sterbenden auf dem Schiff im Dunkel, die letzte Begegnung mit der Mutter und das Hinscheiden des kleinen Helden sind Schilderungen, die man nie mehr vergisst. Wenn auch die Sprache manchmal etwas schwer sein mag, so wird der prachtvolle Inhalt unsere Jugend deswegen nicht minder mitreissen.

Und endlich liegt eine Erzählung aus Dalmatien vor mir : Kurt Held, « *Die rote Zora und ihre Bande* », Verlag H. R. Sauerländer & Co., Fr. 8.50. Ein erstaunliches Buch. Die rote Zora, ein verlumptes Albanermädchen, haust mit drei ebenso verwahrlosten Buben in einer alten Burg an der Adria. Wenn die Bande in ihrem abenteuerlichen Kampf ums tägliche Brot in moralische Schuld gerät, so ist dies eigentlich die Schuld der Erwachsenen. Der alte Fischer Gorian erkennt den gesunden Kern der gehetzten Kinder und führt alles zu einem guten Erfolg. Ein Buch, das zum Denken anregt und vermöge seiner fesselnden Epik eine prächtige Lektüre für unsere grösseren Buben und Mädchen bedeutet. *V.*

Freude Aus dem Unterricht in Lebenskunde, von *H. Brack*, Frauenfeld

Eine junge Frau schrieb kürzlich einer ehemaligen Lehrerin: «Sie haben uns die Augen geöffnet für allerlei Freuden, an denen wir sonst achtlos vorübergegangen wären. Dafür danke ich Ihnen immer wieder. » Ist es nicht gerade heute doppelt wichtig, unserer Jugend, die zum Teil nur noch materielle Freuden kennt und sich zum Teil zu einem freudlosen Dasein verurteilt glaubt, diesen Dienst zu tun ? Ein Gotthelf-Spruch kann uns dabei helfen. Er heisst : Die Welt wäre eigentlich voller Freuden, man könnte deren auflesen bei jedem Schritt und Tritt! Aber man muss eigene Augen haben, sie zu sehen. Man muss eine Art Glückskind sein. Wir, das heisst meine Schülerinnen und ich, wollen einmal so recht über diesen Spruch nachdenken und jedes seiner Worte beachten. Dabei werden wir die Entdeckung machen, dass so ein Gotthelf-Spruch einem Wunderknäuel gleicht, der beim Abwickeln immer wieder neue Ueberraschungen schenkt. Die Ueberraschungen sind in unserm Fall die vielen guten Gedanken, die in diesem Spruch eingeschlossen sind.

Ich frage : « Hättet ihr ihn auch ausdenken und schreiben können ? » « Nein, wir haben nicht gemerkt, dass die Welt voll Freuden ist. » Nicht gesehn ! Ist das nicht fast zum Erschrecken ? Wie ist es möglich, dass wir für etwas, wonach wir uns doch alle sehnen, blind sind, obgleich uns dieses Etwas in Hülle und Fülle umgibt und — wie Gotthelf sagt — uns auf

Schritt und Tritt begegnet und nur so aufgelesen werden könnte ? Woran liegt das nur ? Was für Freuden sind wohl gemeint ? Warum nennt sie Gotthelf nicht ? Warum sagt er uns nicht genau, was für Augen zu ihrer Wahrnehmung nötig sind ? Er will gewiss, dass wir alles das selber entdecken und erraten. Lasst uns aber nicht mit Raten und Aufzählen beginnen, sondern lasst es uns zuerst von Gotthelf sagen, welcher Art die Freuden sind, an die er denkt. Sagt mir einmal : Auf welche Tages- und Wochenzeiten verlegt der Mensch gewöhnlich seine Freuden ? Auf den Feierabend und auf den Sonntag. Denkt Gotthelf wohl an solche Freuden? Nein, denn er sagt ja, man finde sie auf Schritt und Tritt, also im alltäglichen Leben, bei der Arbeit, sogar auch auf schweren Gängen. Wer kann sie sich leisten ? Jedermann, denn sie kosten nichts. Sie sind da für reich und arm, für vornehm und gering, weil man sie doch bloss aufzulesen braucht. Aber nun kommt eine entmutigende Einschränkung. Man müsse eben eigene Augen haben und eine Art Glückskind sein. Einem Glückskind fällt das Glück in den Schoss ohne sein Zutun. Es gibt nun auch solche Glückskinder, die von Natur die Gabe der Freude haben. Aber wir, denen diese Gabe offenbar nicht zuteil geworden ist ? Kennen wir überhaupt solche Glückskinder ? Ja gewiss, denkt doch nur ans Heidi, ans Erdbeerimareili, ans Fineli. Sie alle konnten auf Schritt und Tritt Freuden auflesen. Aber das Erdbeerimareili konnte noch mehr. Es vermochte den Kindern im Tschaggeneigraben die Augen für die Freude aufzutun. Also können auch unsere Augen geöffnet werden, und wir können erfahren, wie sie beschaffen sein müssen, um die Gelegenheiten zur Freude wahrzunehmen. Am besten verstehen wir das an einem negativen Beispiel. Ich weiss von einer Mutter, die ihrem sechsjährigen Margritli viel, viel Freude machen wollte. Die erste Beere im Garten bekam 's Margritli. Wenn es mitten im Tag ein « Guezi » verlangte, bekam es das. Hatte das Nachbarkind einen Ball, so erhielt es einen noch schönern geschenkt. Resultat : Das Kind wurde launisch, anspruchsvoll, unzufrieden, streitsüchtig. Es verlor die Fähigkeit, sich zu freuen. Wo steckt da der Fehler ? Die Mutter überschüttete das Kind. Also : Uebersättigung und Verwöhnung machen die Augen blind und das Herz unempfänglich für die Freude. Weitere Fehler ? Womit will sie das Kind erfreuen ? Mit Essen und Kleidern und Spielzeug, also mit lauter materiellen Dingen. In diesen materiellen Dingen allein wohnt die Freude nicht. Sie sättigen nicht, sie wecken nur neue Wünsche. Noch ein Fehler : Das Kind muss sich nicht anstrengen, es muss die Freude nicht suchen. Ihr freut euch doch darum an den Ostereiern, weil ihr sie suchen müsst; ihr löst darum gerne Rätsel, weil ihr die Lösung suchen müsst. Schon das blosse Suchen bereitet Freude. Gerade deshalb sind für uns so viele Freuden verborgen, damit wir sie suchen sollen.

Jetzt verstehen wir, was Gotthelf meint, wenn er sagt, man müsse eigene Augen haben. Nur einem zufriedenen, anspruchslosen, einem dankbaren, selbstlosen und reinen Gemüt sind diese eigenen Augen gegeben. Nur in einem klaren Wasser spiegeln sich Sonne, Mond und Sterne und blauer Himmel, im schmutzigen können sie das nicht. Ebenso wissen wir jetzt, welcher Art und wie mannigfaltig die Freuden sind, die für solche Augen am Wege blühen. Es sind keine kostspieligen, ja oft keine greifbaren Dinge, die doch meist nur unsere Begehrlichkeit oder unsere Eitelkeit befriedigen. Nein, es ist etwas ganz anderes, etwas, das sich in unser

Gemüt einsenkt und dort eine goldene Spur zurücklässt, die sich nicht mehr verwischt, etwas, das uns wärmt und unser Inneres erhellt wie ein Sonnenstrahl, das uns berührt wie eine Liebkosung, das uns stärkt wie eine kräftige Nahrung, etwas, das uns besser, reicher macht und wofür wir Gott danken müssen. Was mag das sein ? Vielleicht eine Arbeit, an die wir uns ganz hingegeben haben und an der wir gewachsen sind, vielleicht ein wohlverdientes Ruhestündchen, vielleicht der Widerschein einer Freude, die wir andern bereitet haben, vielleicht das Vertrauen, das uns ein Kind oder ein Tierlein entgegenbringt, vielleicht ein freundlicher Gruss, ein aufmunterndes Wort, eine humoristische Begebenheit, die ein Missgeschick zu einem fröhlichen Erlebnis umwandelt, ein gutes Buch, ein schönes Bild, eine Rose, die uns aus fremdem oder aus dem eigenen Garten entgegenduftet. In hundert Gestalten kann uns Freundlichkeit, Güte, Schönheit, Humor entgegentreten und uns beglücken, wenn wir in unserm Gemüt Raum dafür haben. Die echte Freude ist eine Quelle der Belebung, der Erquickung und Verjüngung. Die unechte Freude aber hinterlässt einen faden, üblen Nachgeschmack. Wir wollen sie gut unterscheiden lernen.

Auf alle diese Gedanken hat uns der kurze Gotthelf-Spruch geführt. Was er uns sagt, das schrieb einst mit ähnlichen Worten die Frau Rat Goethe an ihren Sohn: « Es gibt doch viele Freuden in unseres lieben Herrgotts seiner Welt ! Nur muss man sich aufs Suchen verstehn — sie finden sich gewiss — und das Kleine nicht verschmähen. Wie viele Freuden werden zertreten, weil die Menschen meist nur in die Höhe gucken und was zu ihren Füssen liegt, nicht achten. »

Unser Geleitwort für die nächste Woche soll heissen : « Freude ».

Feuer auf Erden Von *Hans Wegmann*

Ein Wesensbild Jesu. — Verlag Paul Haupt, Bern, Ganzleinen Fr. 6.80

In jedem der drei Kapitel seines kürzlich erschienenen Buches geht Pfarrer Wegmann von einer Frage aus, die — mehr unbewusst und uneingestanden — auch uns vielleicht schon bedrängte :

Müssen wir Jesus so sehen, wie viele Menschen von heute, die mit klarem Blick und nüchternem Sinn in der Wirklichkeit leben, ihn auffassen : als den Träumer, der wirklichkeitsfern über die Erde wanderte, als den Schwärmer, der die gemeine Wirklichkeit durch Illusionen überwand ? Oder war er im Gegenteil tiefer und wahrer als alle andern für die Wirklichkeit im umfassenden Sinn dieses Wortes aufgeschlossen ? War vielleicht gerade er der Wirklichkeitsnahe, der völlig Erwachte, sind sie dagegen von Traum und Trug Umfangene ?

Wie lässt es sich erklären, dass Jesus in seinen Mahnungen so häufig auf den Gewinn des Gehorsams und den Schaden des Widerstrebens gegen den göttlichen Willen hinweist, dass er scheinbar eine primitive, lohn- und glücksüchtige Moral vertritt, während er doch in Wahrheit als gültigen Beweggrund zum sittlichen Handeln nur die Liebe zu Gott und das uneigennützige Verlangen nach der Erfüllung seines heiligen Willens anerkennt ? Warum steht seine Begründung der Sittlichkeit oft in solchem Widerspruch zu seiner persönlichen Gesinnung ?

Haben die Künstler, die in ihren Bildern dem Antlitz Jesu fast übereinstimmend den Ausdruck der weltüberlegenen Ruhe, der inneren Har-